



20. Templer Grossmeister
Thomas Berard (Berardi)

Sterbetag des 20. Templergrössmeister
Thomas Berard (Berardi). 25. März 1273

Et morut Renaut de Juchieres, maistre du Temple. Apres lui fut maistre frere Thomas Berart. Vor seiner Wahl ist nichts über Thomas Berard bekannt. Unter den französischen Präzeptoren verzeichnet Leonard nur zweinamens Thomas, die aber nicht in diese Zeit gehören. Der Grossmeister kam nicht aus Frankreich. Das Obituar von Reims nennt ihn nicht. In einem Verzeichnis der Grossmeister des Templerordens, das Honore Bouche 1664 nach einer in der Kartause von Villeneuveles-Avignon gefundenen Handschrift in seine Geschichte der Provence aufgenommen hat, fehlt der Name des Thomas Berard. Nach Guillelmus 'Sonnat' werden hier Namen genannt, die sonst in der Ordensgeschichte nicht zu finden sind. Der Name Thomas weist nach England oder Italien. Beide Namen sind in Italien häufig; aber Thomas Berard war auch dem englischen König wohlbekannt, ja vertraut, denn er nennt Heinrich III. seinen „ganz besonderen Freund“ und seinen „sehr lieben Herrn“. Als Prinz Edward ins Heilige Land kam, hielt sich der Grossmeister in seiner unmittelbaren Umgehung auf und rettete sein Lehen, da er ein Gegengift bereit hatte, als zwei Muslime, denen Edward trotz der Warnung des Grossmeisters Vertrauen geschenkt hatte, den Prinzen überfielen und ihn mit einem vergifteten Dolch verwundeten. Ein Templer Thomas stand in den Diensten Richards von Cornwall, aber seine Identität mit dem Grossmeister ist nicht nachzuweisen. Der Name Thomas Berardi erscheint als zweiter in der Liste der englischen Meister von 1442, und zwar zum Jahr 1200, in der folgenden Grossmeisterliste wird er Thomas Gerardi genannt. In den Rolls findet sich sein Name nicht. Auch als Italiener könnte Thomas Berard an den englischen Hof gekommen sein. Nicht nur sein Name legt seine italienische Herkunft nahe; er war u. W. der einzige Grossmeister, der auch in die Verwaltung italienischer Templerhäuser eingegriffen hat.

Pisa, Genua und Venedig hatten einen bedeutenden Anteil an den Küstenstädten Palästinas. Von ihren Schiffen hing die Versorgung des Landes weitgehend ab; sie führten auch Kreuzfahrer herüber. Seit Jahrzehnten aber bestand Rivalität und offene Feindschaft zwischen ihnen. Ein italienischer Grossmeister konnte am besten zwischen den Streitenden vermitteln, was Thomas Berard 1267 - wenn auch nur vorübergehend - wirklich gelingen sollte.

Er sah sich während seiner Amtszeit vor die Bewältigung dreier schwerer Aufgaben gestellt: Er musste im Krieg um St. Sabas Stellung nehmen; die Mongolen fielen in Palästina ein; von den Päpsten, die von ihrem Vernichtungskampf gegen die Stauer in Anspruch genommen waren, von Königen und Fürsten musste Hilfeleistung für den Orient erbeten und erlangt werden. - Der Waffenstillstand mit den Sultanen

im Jahre 1255 auf zehn Jahre brachte dem Land keinen Frieden. Um den gemeinsamen Besitz eines Kastells mit der Kirche von St. Sabas in Akko brach ein wirklicher Krieg zwischen Genua und Venedig, dem sich Pisa anschloss, aus. Die Orden blieben nicht unparteiisch. Das ungeschriebene Gesetz von dem Gleichgewicht der Kräfte galt auch im Heiligen Lande. Keine der beiden Städte durfte die andere vernichten. Von den beiden grossen Orden verbündete sich jeder mit der Partei, von der er sich den grössten Gewinn für seinen Orden versprach. Mit dem Grafen Boemund VI. von Tripolis-Antiochia, dem jungen König Hugo II. von Zypern, den verschiedenen Gliedern der Familie Ibelin und den Deutschrittern stand Thomas Berard auf seiten Venedigs, während der Graf von Tyrus, Philipp von Montfort, und die Johanniter die Genuesen unterstützten, die auch die Ansprüche Konradins von Hohenstaufen als des rechtmässigen Erben der Krone Jerusalems vertraten. Beide Orden kämpften nicht mit der Waffe gegeneinander. Die Templer schützten den Stadtteil der Venetianer und Pisaner in Akko, während diese auf dem Meer gegen die Genuesen zogen. Die Johanniter gewährten den Genuesen durch ihre Häuser Zutritt in die Stadt und versorgten sie mit Lebensmitteln. 1258 wurden die Genuesen aus Akko vertrieben.

Hier gab es für einige Zeit Ruhe. Aber Frieden wurde nicht geschlossen. Genua rächte sich auf andere Weise an ihrer Rivalin: Mit genuesischer Hilfe zogen 1261 die Paläologen in Konstantinopel ein und vernichteten das lateinische Königreich, das mit Venedigs Hilfe geschaffen und von Venedig unterstützt worden war. Erst 1267 erwirkte der Grossmeister für sich und seinen Orden Frieden mit Genua. Der Fall Konstantinopels zeigt, von welcher Tragweite die Stellungnahme der Ordensmeister sein konnte.

Als Vermittler wirkte Thomas Berard 1259 zwischen dem Grafen Boenrand VI. und seinen Vasallen. Weil die Herren von Gibelet aus einer alten genuesischen Familie gezwungen wurden, gegen ihre Landsleute zu ziehn, als sie zu ihrer Unterstützung aufgehrochen waren, brach eine heftige Fehde zwischen ihnen und dem Fürsten aus. Thomas Berard veranlasste den Fürsten, ein Lehnsgericht mit fünf von den Vasallen genannten Männern einzuberufen, das über die Ansprüche der Gibelet und der anderen Vasallen befinden sollte; der Grossmeister versprach ihnen sicheres Geleit nach Tripolis und Schutz in der Stadt.

Templer und Johanniter folgten dem Grafen Boenrand 1265 auf einem Zug gegen Horns, der unglücklich verlief¹. Auch die Johanniter hatten trotz ihres Bündnisses mit Genua Frieden mit Boenrand geschlossen, so wie sich Thomas Berard von Johann von Montfort, dem Sohne Philipps, eines Bundesgenossen Genuas, eine Schenkung an seinen Vorgänger Renaud de Vichier bestätigen liess. Die Bündnisse der Orden wurden geschlossen, wie die jeweilige Situation es erforderte, sie bedingten keine langwährenden Feindschaften. Die oft wiederholten Friedensverträge zwischen den drei Grossmeistern zeigen ihren guten Willen, miteinander auszukommen. Ihr durch

viele Schenkungen und Käufe ineinander verschachtelter Besitz, wie auch der offenbar wenig friedliebende Sinn der Ordensbrüder und der Ordens-Klientel erforderten immer neue Abmachungen.

Noch in das Jahr 1256 gehört das Schreiben des derzeitigen Grosskomturs der Templer im Heiligen Lande, frater Guido de Basenvilla, das von einem Erdbeben und einer grossen Feuersbrunst in Mekka (vielmehr Medina) berichtet und - was die Christen selbst anging – von dem unmittelbar bevorstehenden Einbruch der Tataren aus schon bedrohlicher Nähe in das Heilige Land. Es ist den Christen im Orient, damit auch den Templern und vor allem ihrem Grossmeister zum Vorwurf gemacht worden, dass sie sich nicht mit den Tataren (besser: Mongolen) gegen die Mamlüken verbündet hätten¹, wozu wohl die etwas fabulösen Erzählungen der armenischen Prinzen Hayton (Hetoum) verleitet haben. Die Berichte von dem Einfall der Mongolen in Polen, Schlesien und Ungarn, die Darstellungen der Franziskaner und Dominikaner, die in den fernen Osten gereist waren, und die Briefe der Fürsten Palästinas, auch des Thomas Berard, hätten davon überzeugen sollen, dass von ihnen ein Bündnis mit den Mongolen abgelehnt werden musste. Sooft auch später Boten zwischen den Mongolen-Herrschern und den Päpsten und den Königen Europas hin und her gingen, nie trafen sich ihre Heere zu einem gemeinsamen Kampf gegen die Mamlüken. Schon Ludwig IX. Hatte es gereut, mit Möngke-Khan verhandelt zu haben, da dieser als Herr der Welt auftrat und König Ludwigs völlige Unterwerfung forderte. Einige tatarische Häuptlingsfrauen und der General Kitbogha hatten das nestorianische Bekenntnis angenommen; Bekehrungen der Mongolenfürsten selbst sind ungewiss. Auf eine Verständigung mit den Mongolen als Christen war also nicht zu rechnen. Es war ja noch nicht einmal mit den griechischen Christen eine Einigung zu erreichen. Schon hier scheiterten alle Annäherungsversuche an der Unduldsamkeit der meisten Päpste und an der Unmöglichkeit, einander zu verstehen. Seit der Gründung des Fürstentums Antiochia hatte es Spannungen zwischen den römischen und griechischen Christen dort gegeben. Als der Mongolenkhan Hulagu 1259 auf seinem Zug nach Syrien den griechischen Patriarchen von Antiochia wieder eingesetzt hatte, erschien er den Prälaten und Baronen des Königreichs schlimmer als ein Heide: *prophanus prophanat divina misteria in Apostolice Sedis contemptu*. Schlimmeres war von den Mongolen zu berichten. Boemund VI. hatte sich in seiner Notlage Hulagu unterworfen; dennoch wurden seine Untertanen getötet und ihr Vieh geraubt, „er wurde gezwungen, das Elend tatarischer Knechtschaft zu fühlen“. Alexander IV. sprach von den „furchtbaren, den Abgründen der Hölle entstiegene Tataren“. Der Bischof von Bethlehem exkommunizierte Boemund wegen seines in der Not geschlossenen Bündnisses mit den Mongolen. Das Urteil der Christen war vielleicht einseitig, aber die Möglichkeit eines Verständnisses war nicht gegeben. In den Kämpfen der Mongolen mit den Mamlüken bewährte sich zudem weder der ausgezeichnete Nachrichtendienst noch die militärische Disziplin ihres Angriffs 1240 auf Mitteleuropa. Überall war Furcht und Schrecken vor ihnen zu gross, als dass auch nur an die Möglichkeit eines Vertrages mit ihnen gedacht werden konnte. Dass

genuesische Kaufleute nicht nur mit den häretischen Griechen, sondern auch mit den Mongolen am Schwarzen Meer Abkommen getroffen hatten, bestärkte noch die Abneigung der Männer in Akko gegen sie. Erst als die Christen fast alle ihre Burgen verloren hatten und erkannten, dass allein die Furcht vor den Mongolen die Mamlüken hindern konnte, den Rest des christlichen Königreichs zu erobern, waren sie im Herbst 1281 bereit, einer Aufforderung der Mongolen zu einem gemeinsamen Kampf gegen die Mamlüken nachzukommen.

Dringend bat der Templergrossmeister in mehreren Schreiben, die er im Frühjahr 1260 in den Westen sandte, um Hilfe gegen die Mongolen. Es sei sonst nicht möglich, ihnen Widerstand zu leisten. Akko und Tyrus, sieben Burgen der Templer - drei in Antiochia, zwei in Tripolis, zwei im Königreich Jerusalem -, zwei der Johanniter und eine der Deutschritter seien die letzten festen Plätze des Königreichs. Die Templer trugen die Hauptlast der Verteidigung. Doch die Bitten des Grossmeisters waren umsonst. Aus dem Westen kam keine Hilfe. Nachdem die Genuesen 1258 aus Akko vertrieben waren, war es schwierig, oder beinahe unmöglich, Geld zu bekommen, das die Kaufleute wie zur Zeit des Kreuzzuges Ludwigs IX. vorzustrecken pflegten. Die Söldner konnten nicht entlohnt werden. Es fehlte an Geld, um Arbeiter zur Instandhaltung der Befestigungsanlagen zu besolden, deshalb konnten die Orden auf die Arbeitskraft der muslimischen Gefangenen nicht verzichten. Aus diesem Grunde weigerten sich die Grossmeister der Templer und Johanniter 1263, mit ihnen die christlichen Gefangenen von den Mamlüken auszulösen, was ihnen die christlichen Chronisten und, nach Maqrizi, auch der Sultan vorwarfen. Dieser Vorwurf bestand zu Recht. Aber woher sollten die Orden die Gelder nehmen? Die Päpste verwendeten die Kreuzzugszehnten, die Rückkaufgelder von Kreuzzugsgelübden, die Stiftungen Gläubiger und ihre Nachlässe für die Eroberung Siziliens.

Woher sollten die Ordensmeister, *homines ignoti*, deren Herkunft oft unbekannt ist, die Übersicht gewinnen, um schwerwiegende politische Entscheidungen zu treffen, die von ihnen verlangt wurden, da das Land keinen Herrscher hatte. König Hugo II. von Zypern war ein Kind. Die venezianische Partei mit den Templern, den Ibelins und den meisten Baronen des Landes unterstützte den Anspruch seiner Mutter Plaisance, einer Schwester Boemunds VI. von Antiochia, auf die Regentschaft. Die genuesische Partei, die Johanniter und Philipp von Montfort, Herr von Tyrus, hielt Konradin, den Enkel Friedrichs II., für den rechtmässigen Herrn des Landes. In Anspruch genommen von der Verteidigung ihrer Burgen entschieden die Ordensmeister so, wie es der Augenblick erforderte. Ein Heer für einen Eeldzug stand ihnen nicht zur Verfügung. Das von König Ludwig im Orient besoldete Kontingent von 100 Rittern reichte nicht aus.

Bagdad wurde im Februar 1258 von den Mongolen erobert, 1260 Aleppo und Damaskus. Armenien und Antiochia unterwarfen sich; Sidon wurde ohne Widerstand

eingenommen. Wohl nur, dass Hulagu umkehren musste und die Führung seines Heeres seinem General Kitbogha überliess, rettete Palästina vor den Mongolen. Die Christen hatten mit den Mamlüken Waffenstillstand; so gewährten sie ihnen freien Durchzug durch Galiläa und versorgten sie mit Lebensmitteln, lehnten es aber ab, ihnen Waffenhilfe gegen die Mongolen zu leisten. Diese wurden am 3. September 1260 in der Talsenke zwischen Belvoir und La Feve, aber weiter südlich als beide Orte, bei Ein Jalud (En-Harod) vernichtend von den Mamlüken geschlagen. Doch diese hielten ihre Versprechungen nicht, nach denen die Christen Anteil an der Beute haben sollten. Aber wer kann sagen, ob sie bei einem Bündnis mit den Mongolen besser gefahren wären? Sie unterstützten weder 1266 noch 1268 die mit ihnen verbündeten Fürsten von Armenien und Antiochia.

Ihr Verhängnis war, dass der Mamlükensultan von Baybars, dem einstigen Sklaven as-Salih Ajjübs, ermordet wurde und dieser seine Stelle einnahm. Es fehlte nicht viel, so wäre schon in diesem Jahr Akko erobert worden. Ein Zug der Templerkonvente von Akko, Safed und Atlit unter ihrem Marschall Stephan de Sissy mit dem Marschall des Königreichs und den Ibelins im Jahre 1260 gegen die Turkomanen verlief unglücklich. Einige ihrer Führer - der Landeskomtur und zwei spätere Grossmeister, Guillaume de Beaujeu und Thibaud Gaudin - wurden gefangen und später mit hohem Lösegeld freigekauft. Viele Ritter fielen.

In diesen Jahren beginnt der grosse Ausverkauf der Städte und Burgen des Landes an die Ritterorden. Die Fürsten und Herren hatten nicht mehr die Möglichkeit - ihnen fehlten Menschen und Mittel -, sie zu verteidigen. Julian von Sidon verkaufte Sidon, dessen Mauern 1260 von den Mongolen zerstört worden waren, und Beaufort an die Templer, „wodurch grosser Hass zwischen Armenien und den Templern entstand“; denn Julians Gemahlin war eine armenische Prinzessin gewesen. Andere Besitzungen verkaufte er den anderen Orden. Julian trat in den Templerorden. „Tapfer, kühn und stark, sehr unüberlegt und leichtsinnig“, mag er als bezeichnend für die im Orient kämpfenden Ritter gelten, vielleicht für die Mehrzahl der Templer. Auch bei ihm fehlte nicht die für uns schwer mit den andern Eigenschaften zu vereinbarende Religiosität: Später verliess er den Templerorden und starb als Bruder von Ste-Trinite in Tripolis. Andere grosse Herren zogen sich nach Zypern oder in eine der Hafenstädte zurück, wo sich das angenehme, üppige Lehen einer wohlhabenden orientalischen Handelsstadt entwickelt hatte. Auch deshalb war es für die Orden schwer, Geld zu Verteidigungszwecken zu bekommen, weil das alte Leihsystem seinen Reiz verloren hatte: Es war vorteilhafter für die Handelshäuser, das Geld auch im Orient arbeiten zu lassen. Trotz Kriegen und Kriegsgefahr ging der Handel mit dem fernen Osten weiter. Trotz ständig wiederholter päpstlicher Verbote wurden den Mamlüken Kriegsmaterialien geliefert. In dieser Zeit begründeten die italienischen Seestädte ihre Weltmacht. Aber auch Manfred und später sein Gegner Karl von Anjou und die beiden spanischen Könige schickten Gesandtschaften zu Baybars. Eine neue Phase der gegenseitigen Beziehungen scheint sich anzubahnen. Demgegenüber

gehören die Orden noch der alten Zeit an. Jetzt bietet sich ihnen die Möglichkeit, Territorien zu bilden. Die alten Streitigkeiten hören auf. Nun ist Land genug da. Durch Landtausch werden die Herrschaften abgerundet und vergrössert. Die Templer erweitern ihren Besitz um Atlit durch die Seigneurie Caymont (R 131 und Land bei Cafarlet (R 131, einer kleineren, etwas landeinwärts gelegenen Burg auf römischen und byzantinischen Fundamenten. Dadurch, dass er das so oft strittige Gebiet um Valania und Margat und das casale Alma, im Norden von Safed, den Johannitern überliess, erreichte der Templergrossmeister, dass er die Seigneurien von Sidon und Beaufort nicht mehr mit den Johannitern zu teilen brauchte. Trotz der Niederlagen, trotz der wiederholten Verwüstungen durch Mamlüken und Mongolen bauten die Orden auf. Der grosse Ordensbesitz im Westen sollte kein totes Kapital sein, seine Erträge in diese neuen Erwerbungen fliessen. Zur Verwirklichung dieser Pläne kam es nicht mehr.

Dieser Machtzuwachs, Grundlage wirklicher Souveränität, gab dem Grossmeister auch eine andere Stellung, selbst gegenüber dem Papst.

Es ist nicht deutlich, wodurch der Templermarschall Stephan de Sissy den Zorn Papst Urbans IV. (1261-1266) erregte, eines Papstes, der ein Gönner des Ordens war. Drei Templer hat er zu Kastellanen seiner Burgen, den Templer Johannes zu seinem Marschall und den Templer Lambert zu seinem cubicularius gemacht. Urban war von 1255-1258 als Patriarch von Jerusalem und päpstlicher Legat im Heiligen Lande gewesen. Vielleicht hatte der Templer Stephan de Sissy in jener Zeit schon sein Missfallen erregt, „dessen schon lange währende Überhebung zu einem gefährlichen Ärgernis" geworden war. Worin die „offenbaren Ausschreitungen", bestanden, ist nicht bekannt. Es gab genug Gründe, weswegen der Patriarch und der Templermarschall miteinander in Streit geraten konnten. Zudem waren, wie es scheint, beide verwandte Naturen, eigensinnig und selbstsicher; Urban war von geringer Herkunft, also besonders empfindlich. Alexander IV. (1254-1261) hatte ihm am 9. Dezember 1255 das Recht erteilt, die Gelder, mit denen sich Kreuzfahrer von ihrem Gelübde loskaufen konnten, und die Legate für das Heilige Land einzuziehen, Rechte, die von Innozenz IV. den Templern zugesprochen waren. Desgleichen wurde dem Patriarchen gestattet, Güter unbekannter Eigentümer einzuziehen, was vordem den Templern erlaubt worden war, Grund genug, für einen Streit. Beide Päpste forderten Geld vom Orden anstatt ihn zu unterstützen. Was auch immer der aktuelle Anlass gewesen sein mag, der Templermarschall wurde vor den Papst zitiert. Stephan kam in seiner Marschallswürde an den päpstlichen Hof, weigerte sich, vom Papst, dem es nicht zustehe, sich seines Amtes entkleiden zu lassen, und floh nach Frankreich, wo er in einem Haus des Ordens Zuflucht fand. Es spricht für die Einsicht beider - des Papstes und des Grossmeisters - und für die Geringfügigkeit von Stephans Vergehen, dass beide einlenkten: Der Grossmeister entsetzte Stephan seines Amtes; Urban bestrafte die Templer nicht, die Stephan Schutz gewährt hatten. Sein Nachfolger Clemens IV. (1265-1268) bestand nicht mehr auf einer strengen Bestrafung

Stephans. Er tadelte seinen Trotz und Hochmut dem Heiligen Stuhl gegenüber und richtete seine Vorwürfe auch gegen den Grossmeister, der ihn unterstützt habe. Er gewährte aber Stephan Verzeihung, nachdem er darum gebeten hatte, und legte ihm die Busse „von einem Jahr und einem Tag“, wie es in der Regel heisst, auf, d.h. Stephan musste ein Jahr lang auf dem Boden sitzend essen, drei Tage in der Woche bei Wasser und Brot. Dann erst verhiess der Papst ihm volle Vergebung und Wiedereinsetzung in sein Amt. Stephan nahm die Busse auf sich. Er wurde danach Präzeptor in Apulien und Sizilien und geleitete im Auftrag und Sold Karls von Anjou Gregor X. (1271-127 nach seiner Wahl zum Papst aus Palästina in den Westen. Andere Gunstbezeugungen Karls gegen ihn sind bezeugt⁴. Dass aber auch Gregor X., ein Gegner der angevinischen Politik an der Kurie, mit Wohlwollen Stephans gedenkt, spricht für Stephans persönliche Integrität. Da die Gründe seiner Absetzung nicht bekannt waren, geben ihm die *Estoire* und die *Gestes* Schuld an der Niederlage gegen die Turkmanen von 1260; Eifersucht sei im Spiel gewesen, und er sei feig vorm Feind geflohen. Da der Grossmeister Stephan nicht für schuldig befunden und ihn erst nach langem Zögern abgesetzt hatte, sind diese Erzählungen reine Erfindung.

Zu Unrecht sieht Prutz in einem Satz des Schreibens Clemens IV. trotz der sich anschliessenden Verzeihung eine Anspielung auf schwere Vergehen, etwa solche, deren der Orden 1307 angeklagt wurde. Clemens forderte Grossmeister und Orden auf, es nicht dahin zu bringen, „dass Unsere und der Kirche Geduld, die vieles an Euch und Eurem Orden in nachsichtiger Duldung ertragen hat, durch Eure Überhebungen (*insolentie*), was ferne sein möge, herausgefordert, das zur Rechenschaft zieht, was sie, da sie keine Rechtsgrundlage dafür findet, nicht ohne schwere Gewissensbisse dulden will und kann“. Anschuldigungen dieser Art sind auch gegen andere Orden vorgebracht worden. Das Schreiben, in dem Gregor IX. 1238 die Johanniter verwarnt, ist nicht weniger scharf, wenn er von einem „Ärgernis im Volk“ und dem „Verdacht der Ketzerei vieler Brüder“ spricht. Ebenso heftig äussern sich in dieser Zeit und zu Beginn des 14. Jahrhunderts geistliche und weltliche Herren aus Riga über den Deutschen Ritterorden⁴. Stephan de Sissy wurde rehabilitiert. Der Orden blieb der Kurie unentbehrlich.

Ein anderes Mal bedurfte es längeren Zuredens von Seiten Urbans IV., bis Grossmeister und Konvent sich entschlossen, Amauri de la Roche, Grosskomtur im Heiligen Lande, als Templermeister von Frankreich 1264 in den Westen zu senden, wie Ludwig IX. es wünschte. Grossmeister, Konvent und Amauri gaben erst nach wiederholten Aufforderungen nach. Amauri, der 1267 in päpstlichem Auftrag nach Sizilien reiste, wenn er auch nicht, wie Clemens IV. es wünschte, Landeskomtur von Sizilien wurde⁶ - die Landung sizilianischer Aufständischer in Sizilien von Tunis her brachte der päpstlichen Partei 1267 grosse Gefahr -, stand in der Gunst dreier Herren, des Papstes, Ludwigs IX., den er auf dem Kreuzzug nach Tunis hegleitete, und Karls von Anjou. In Karls Auftrag soll er vor Tunis Ludwigs Heer zurückgehalten haben, vor der Ankunft Karls anzugreifen. Es ist zu verstehen, dass man einen Mann von

solchem Einfluss ungerne im Heiligen Lande entbehren wollte. Nun er im Westen war, erwartete man von ihm, der die Not des Heiligen Landes kannte, wirksame Hilfe. Obwohl alle Komture an die Weisungen von Grossmeister und Konvent gebunden waren, ist anzunehmen, dass er weitgehend selbständig handelte, wo schnelle Entscheidung nötig war. Für bestimmte Fälle erhielten die Präzeptoren genaue Vorschriften, wie aus dem Abkommen der drei Grossmeister von 1258 hervorgeht. Aber für die Entscheidungen Amauris wird man nicht den Orden verantwortlich machen können. Der Stand der Komture, die ihrem Orden verpflichtet sind, sich aber - ihrer sozialen Stellung entsprechend – dem Willen der Päpste und Monarchen unterwerfen müssen, war schwierig. 1262 war ein Verwandter Manfreds frater Albertus de Canellis Templermeister in Sizilien gewesen⁵. Nach 1268 war ein gutes Verhältnis der Orden zu Karl von Anjou lebenswichtig. Sie konnten weder auf ihre Güter in Sizilien noch auf die Umschlaghäfen in Apulien verzichten. Solange Karls Sieg in den Jahren 1266/67 über den letzten Staufer zweifelhaft schien, verlangte Papst Clemens IV., dass die Ordenskomture ihn unterstützten. Ebenso wie Amauri de la Roche fügte sich der Johanniter-Prior fr. Philippe d'Egli der päpstlichen Anweisung. Man sollte ihm keine „Misswirtschaft“ vorwerfen. Er handelte auch nicht auf eigene Verantwortung - pro sue libito voluntatis -, wie sein eigener Grossmeister tadelte, der beklagte, dass die Ordensbesitzungen in Sizilien und der Toskana von Karls Gegnern zerstört wurden, so dass der Orden im Heiligen Lande weder von Italien noch von Frankreich, wo Philippe für seine Aufwendungen im Kriege gegen die staufische Partei Schulden gemacht hatte, auf Unterstützung hoffen konnte. Gegen den Wunsch von Grossmeister und Kapitel musste fr. Philippe auf päpstliche Order in Italien bleiben. Nach Karls Sieg über Konradin widersetzte sich der Johannitergrosmeister den päpstlichen Wünschen nicht mehr. Karl erstattete dem Orden seine Güter in Unteritalien und Sizilien zurück, genehmigte die Ausfuhr von Lebensmitteln für den Orden nach Akko und nahm mit Erlaubnis des ihm nunmehr „sehr lieben“ Grossmeisters den Johanniterprior fr. Jacques de Taxi in seine Dienste⁵. Nur wo nicht die eigenen Interessen des Papstes berührt waren, holte er für eine besondere Mission eines Ordensbruders die Erlaubnis dazu vom Grossmeister oder Landeskomtur ein.

Thomas Berard wird als letzter Grossmeister in den 'esgards' (den Beispielen) genannt. Bruder Hugo aus Akko verlor zu seiner Zeit sein Habit, weil er zwei Nächte ausserhalb des Hauses verbracht und seinen Mantel zu spät zurückgesandt hatte. Später reute es die, die dies harte Urteil verhängten, aber das Urteil war nun einmal durch Kapitelbeschluss getroffen worden. Bruder Johann Plantarosa, der den Orden verlassen und nach Apulien zurück zu seinem Weibe heimgekehrt war, wurde die Wiederaufnahme in den Orden nach ihrem Tode verweigert, weil er bei seiner ersten Aufnahme seine Ehe verschwiegen, also gelogen hatte. „In Safed unter Bruder Thomas Berart“ wurde auch in dieser bedrohten Lage des Landes nicht jeder Mann zur Verteidigung zurückgehalten. Jeder, der etwas Unrechtes getan hatte, sollte

bestraft werden. Wieder erhebt sich die Frage, welches das Vergehen des Stephan de Sissy gewesen sein mag, das die so strengen Vorschriften des Ordens nicht verletzte, aber, wie der Papst dem Grossmeister schrieb, so schwer war, dass, wenn es geduldet würde, es „zur Beschränkung der Freiheiten des Ordens und vielleicht zur Verletzung Deines Rufes führen könnte“.

In der folgenden Geschichte der „esgards“ ist die Härte der Templerregel unverständlich. 1268 benachrichtigte der Komtur der Bailei Antiochia, fr. Guiraut de Sauzet, den Grossmeister, dass Baybars im Anmarsch sei und es Antiochia und der Templerfeste Gaston (Baghräs) an Verteidigern und allem übrigen fehle. Der Grossmeister versprach Hilfe; aber Antiochia wurde eingenommen. Die Brüder in Gaston berieten, Avas zu tun sei, während ein Verräter schon dem Sultan die Schlüssel der Burg überbrachte. Komtur und Ritter Avollten dennoch die Burg bis zum letzten Mann verteidigen, aber die Sergeant-Brüder weigerten sich, bis zum sicheren Untergang auszuhalten. So wurde beschlossen, soviel wie möglich an Waffen und Vorräten in der Nachbarfestung La Roche Guillaume in Sicherheit zu bringen, - was inzwischen auch Grossmeister und Konvent verfügt hatten, den Brüdern in Gaston aber nicht mehr mitgeteilt werden konnte. Diese retteten soviel sie vermochten - ob es in La Roche Guillaume sicherer aufgehoben war, kann nicht entschieden werden -, zerstörten und verwüsteten in Gaston, soviel sie vermochten, und konnten selbst nach Akko entkommen, wo sie für ihren eigenmächtigen Entschluss um Vergebung baten. Por Dens et por piete liess man ihnen den Habit und bestrafte sie nur „mit einem Jahr und einem Tag“ - auch weil sie Gaston nicht ganz zerstört hatten -, obwohl sie nur taten, was ohnehin vorgesehen war. Die Strafe erscheint uns unwahrscheinlich hart, doch hatte sie nichts Ehrenrühiges: Guiraut de Sauzet wurde vermutlich später Präzeptor der Auvergne. Die völlige Abhängigkeit von Meister und Konvent, die Unterbindung jeglicher Spontaneität wurde den Brüdern im Prozess zum Verderben. Es hatte sie unfähig gemacht, selbständig zu handeln und zu entscheiden. Dass andererseits z.B. ein Templer in Katalanien sich nicht scheute, eine Bulle des päpstlichen Pönitenziars zu fälschen und nicht Anstand nahm, seine Fälschung den Brüdern zu zeigen, lässt strenge Strafen als unvermeidbar erscheinen.

An Thomas Berard erinnern sieh noch einige Brüder, die im Templerprozess verhört werden. Ein Servient aus Le Mans wurde von ihm in Akko, ohne dass irgend etwas Regelwidriges dabei vorgekommen sei, vor versammeltem Konvent in den Orden aufgenommen⁶. Der Ritterbruder Hugo de Faure aus Limoges erinnert sich, dass Thomas Sidon gekauft habe. Der alte Meister von Aquitanien, Geoffroy de Gonneville, berichtet - offensichtlich in dem Bestreben, etwas auszusagen -, dass die ketzerischen und perversen Aufnahmezeremonien, entweder ex malis et perversis introduccionibus des langjährigen magister Provincie und englischen Meisters Roncelinus de Fos, oder ex malis statutis et doctrinis fratris Thome Berardi, quondam dicti ordinis magisiri, kämen. Diese Verleumdungen wurden nicht begründet. Was

man dem Grossmeister - obwohl ebenfalls zu Unrecht - hätte vorwerfen können, dass Avährend seiner Amtszeit beinahe alle Templerburgen verlorengingen, erwähnt noch nicht einmal die Anklage.

Feldzüge, Schlachten gab es nicht mehr. Ungehindert verwüsteten Baybars Truppen das Land. Zu Beginn des Jahres 1264 gelang es Templern und Johannitern, die kleine Festung Lajjün (H. Kefar Otnay, Legio) zu zerstören und Gefangene und Beute zu machen. Im Juni desselben Jahres befreiten sie den Kastellan von Jaffa aus den Händen der Mamlüken. Die Ankunft neuer 'Kreuzfahrer' - Gregor X. sandte in drei Überfahrten zusammen etwa 1.400 Söldner hinüber - führte zu mehr oder weniger erfolgreichen Zügen dieser Art mit oder ohne den Beistand der Templer. Die Waffenstillstandsverträge wurden von Christen und Muslimen gebrochen. Es war das Verhängnis der Christen, dass einer Reihe kleiner souveräner Gebilde, wie sie Antiochia, Tripolis und Tyrus, der Rest des Königreichs um Akko und die Orden darstellten, in Baybars eine Persönlichkeit von ungewöhnlichen staatsmännischen und militärischen Fähigkeiten und grosser Tatkraft gegenüberstand. 1267 starb der junge König Hugo II. Zwei Jahre später wurde sein Nachfolger Hugo III. (von Lusignan) zum König von Jerusalem gekrönt; seine Rechte waren von Hugo von Brienne angefochten worden.

Trotz der ständigen Bedrohung durch die Mamlüken sandte Genua seine Flotte gegen Venedig und Pisa. Ein Zug von Baybars vor die Tore Akkos im Jahre 1263 scheint nur deshalb nicht zu seiner Belagerung geführt zu haben, weil ein Sturm die genuesische Flotte hinderte, gemeinsam mit Baybars anzugreifen. Am 18. August 1267 unternahmen die Genuesen noch einmal einen Vorstoss gegen Akko, dessen Umgebung Baybars im April zuvor verwüstet hatte. Sie wurden abgewehrt, und zogen sich nach Tyrus zurück, mit dessen Herrn, Philipp von Montfort, sie verbündet waren. Es gelang dem Templergrossmeister, in Sidon, das zu diesem Zweck von drei genuesischen Schiffen angelaufen wurde, einen Waffenstillstand auf drei Jahre zwischen Genua und Venedig zu erreichen.

Auch die dringenden Bitten der christlichen Fürsten des Orients an König Heinrich III. um tatkräftige Unterstützung blieben unerhört. Während und nach seinen schweren Kämpfen mit den Baronen war Heinrich III. nicht in der Lage, ein Kreuzzugsheer auszurüsten. Clemens IV. sandte eine Reihe von Trostbriefen in den Osten; schon Urban IV. hatte die Notlage des Heiligen Landes beklagt; es blieben leere Worte. Templer und Johanniter mussten mit ihrem Besitz in Frankreich für die Kriegskosten Karls von Anjou haften. Nicht einmal ihre Mittel durften sie ganz dem Heiligen Lande zur Verfügung stellen. Die Anklagen der Troubadours zeigen, dass Kritik gegen dies Verhalten der Päpste laut geworden war, aber sie blieb unwirksam. Der zweite Kreuzzug Ludwig IX., 1270, der allein dem Orient hätte Hilfe bringen können, richtete sich gegen Tunis, ob auf Wunsch Karls von Anjou, der keinen

Krieg mit Ägypten wünschte, ob auf Initiative von Ludwig selbst, der in seinen weitgespannten Kreuzzugsplänen sowohl missionieren – er schenkte den Bekehrungsabsichten des Fürsten von Tunis Glauben - als auch eine Ausgangsbasis für einen Zug gegen Ägypten schaffen wollte, wird nie ganz zu klären sein.

1265 zerstörte Baybars die Stadt Atlit und verwüstete das sie und die Templerforts Cafarlet und Merle umgehende Land. Am 25. Juli fiel die Templerfeste Safed, „nachdem er (Baybars) sie sechs Wochen lang, Tag und Nacht, wild und grausam, unaufhörlich angegriffen hatte“. Als der Eifer der Seinen zu erlahmen drohte, liess er 40 Emire vorübergehend einsperren. Schliesslich brach Baybars den Widerstand der Verteidiger dadurch, dass er den syrischen Christen, dann auch über einen syrischen Parlamentär den Templern, freien Abzug versprach. Sie glaubten seinen Versprechungen, kapitulierten und wurden - jedenfalls alle Ordensbrüder - alle umgebracht. So hielt Baybars seine Versprechungen, der selber den Christen immer wieder Vertragsbruch vorwarf und diesen dann zum Anlass weiterer Überfälle und Vernichtungszüge nahm. Nach dem Fall Safeds gab auch der Kreuzzugsprediger Humbert de Romans die Sache der Christen im Orient auf. Am 15. April 1268 kapitulierte Schakif Arnün (Beaufort). Von 26 Belagerungsmaschinen beschossen konnte es sich nicht länger als 19 Tage halten. Nachdem im Mai 1268 Antiochia erobert worden war, verließen die Templer, wie berichtet, Baghräs und mußten auch Roche de Roissel und Port-Bonel aufgeben. Die kleine Schar von Rittern und Servienten war nicht imstande, die Söldner gegen die übermächtigen, gnadenlosen Mamlüken unter den Waffen zu halten. Widerstand bedeutete nur Aufschub vor der sicheren Vernichtung. Die Burgen im Lande waren von jeder Lebensmittelfuhr abgeschnitten. Nur das an der Küste gelegene, besonders gut befestigte Burg Atlit konnte sich halten. Tortosa und Safitha blieben 1268 verschont, wohl weil sie Verhandlungen eingingen, Baybars Geschenke überreichen ließen und muslimische Gefangene zurücksandten. Weil die Nachrichten fränkischer Chronisten über diese Jahre sehr dürftig sind, stehen uns nur arabische Berichte darüber zur Verfügung. Der Herr von Tyrus und die Johanniter hatten schon 1267 einen Waffenstillstand mit Baybars geschlossen.

Nachdem Baybars im März 1271 auch Safitha und Krak des Chevaliers eingenommen hatte, schlossen Templer und Johanniter für Tortosa und Margat einen Separatfrieden⁸⁰), ebenso wie 1268 König Hugo III. Für Akko. In diesem Frieden war auch Atlit mit fünf casalia enthalten. Es gab in dieser Zeit nur noch Sonderabmachungen der einzelnen Fürsten oder der Orden mit den Mamlüken. Der Untergang einer muslimischen Flotte von 14 Galeeren vor Zypern und die Nachricht von der bevorstehenden Landung eines Kreuzfahrerheeres unter dem Prinzen Edward hatten Baybars Vormarsch noch einmal Halt geboten.

Die Kreuzzüge der Söhne Jakobs I. von Aragon und des Prinzen Edward von England brachten keine Entlastung. König Jakob selbst wurde mit seiner Flotte kurz nach dem

Aufbruch zum Kreuzzug von einem heftigen Sturm am 1. September 1269 an die spanische Küste zurückgeworfen und gab auf den Rat seiner Templerbegleiter den Kreuzzug auf. Ob damit der „einzige wirkliche Ansatz zu abendländischer Zusammenarbeit“ mit den Mongolen zusammenbrach, ist zu bezweifeln. Prinz Edward, der auch ein Abkommen mit ihnen hatte, wartete in Akko vergeblich auf ihr Kommen. Jakobs Söhne, die das Heilige Land im Herbst 1269 erreichten, mußten von Akko aus tatenlos zusehen, wie vor den Toren der Stadt eine Schar Christen von Mamlüken geschlagen und umgebracht wurde. Sie wären selbst mit ihren Leuten umgekommen und hätten noch Akko gefährdet, wenn sie versucht hätten, ihnen Hilfe zu leisten; Templer und Johanniter hielten sie zurück. Prinz Edward, der am 9. Mai 1271 in Akko mit einem kleinen Heer gelandet war, gelang es nicht, Caco (Qaqun) bei Caesarea zu erobern; nur Turkmanen wurden auf diesem Zug überfallen und beraubt. Es lag den „Kreuzfahrern“ vor allem an der Beute.

Nicht nur die lange, 17jährige Amtszeit des Thomas Berard erklärt, daß er so ungewöhnlich häufig in Urkunden genannt wird. Die Bedeutung des Ordens hatte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch zugenommen, was er - vielleicht - der Persönlichkeit dieses Grossmeisters verdankte. Er war sich stets aller Aufgaben seines Amtes bewusst, deren wichtigste wohl der Frieden im Lande war. Zusammen mit König Hugo III. und Boemund VI., dem letzten bedeutenden Herrscher des christlichen Orients, bewirkte er, dass der Johannitergrossmeister Hugo Revel dem Guido de Gibelet die Urkunden über einst seinem Hause von den Johannitern gewährte Privilegien zurückgab⁸. Mit dem Marschall der Johanniter und dem Deutschordenskomtur bemühte er sich, eine Einigung zwischen König Hugo III. und seinen zyprischen Lehnsleuten zu erreichen: Sie weigerten sich, auf dem Festland Waffenhilfe zu leisten.

Man einigte sich auf Waffenhilfe von vier Monaten, d.h. auf wirksame Waffenhilfe von Zypern war auch hinfort nicht zu rechnen. Inmitten der Unruhe und Kämpfe fand Thomas Berard Zeit, Reliquien in den Westen, nach England, zu schicken; ihre Echtheit wurde auch von dem Templerbischof von Bäniyäs Umberto ausdrücklich bestätigt. Hat Thomas selbst die Brüder Nicolo und Mafeo Polo mit Nicolos Sohn Marco nach Jerusalem geleitet, wo sie der Lampe des Heiligen Grabes Öl entnehmen für den Grosskhan der Mongolen? Zum Geleit und Schutz der Pilger war der Templerorden einst gegründet worden, und das scheint nicht ganz vergessen. Denn der Grossmeister gab den Brüdern Polo und zwei Dominikanern das Geleit bis Armenien, von wo er im Herbst 1271 mit den beiden Ordensbrüdern auf die Nachricht vom Anrücken der Mamlüken hin zurückkehrte.

An allen Waffentaten dieser Zeit sind die Templer beteiligt. Erfolge gab es nicht mehr. So ist das Fazit der langen Amtszeit dieses Grossmeisters nicht positiv. Seine Landerwerbungen gingen schnell wieder verloren. Seine Verträge mit den andern Grossmeistern befestigten den Frieden unter ihnen, änderten aber nichts an ihrer

abweichenden politischen Stellungnahme. Erst nach Konradins Tode 1268 einigte man sich dahin, Hugo III. von Zypern, einen Enkel der Königin Alice, der 1242 die Statthalterschaft des Königreichs übertragen worden war, nachdem er dies Amt fünf Jahre lang verwaltet hatte, zum König von Jerusalem zu krönen. Der Deutsche Orden stand auf Seiten der Templer, nachdem der Streit um das Tragen des weissen Mantels beigelegt war, denn noch 1262 war im Vertrag der drei Orden miteinander der Fall vorgesehen, dass die Johanniter Ansprüche auf den Deutschen Orden erheben könnten, was die Stellungnahme des Deutschen Ordens im Orient erklärt als Partner der Templer, die so wenig wie sie „Gegner der Hohenstaufen“ waren. Die noch im Original in Malta erhaltenen Urkunden lassen die Tätigkeit einer normal arbeitenden Kanzlei erkennen. Beiden grossen Orden ist eine strenge Gesetzlichkeit gemeinsam. Noch in dieser Zeit werden bei beiden Orden Verhaltensvorschriften aufgezeichnet, bei den Johannitern Statuten, bei den Templern die Beispiele für vorbildliche Rechtsprechung. Man hatte nicht Sorge getragen, Baghräs in den notwendigen Verteidigungszustand zu setzen, aber man beriet darüber, wie mit denen, die Baybars entkommen waren⁶, zu verfahren sei: verurteilt wurde nicht, dass sie die Burg verlassen hatten, sondern dass sie es ohne Erlaubnis von Grossmeister und Konvent taten. In derselben wirklichkeitsfremden Gesetzlichkeit verfasste Jean d Tbelin seine „Texte zur Thronfolge“ und seine Assisen, seine Beschreibung „der idealen feudalen Republik“.

Baybars' Strategie - die Burgen der Christen am Meer zerstörte er, die im Land erhielt er und befestigte sie - wurde kein Plan einer sinnvollen Verteidigung gegenübergestellt, was auch der Mangel an Kämpfern und an Kriegsmaterial nicht erklären und nicht entschuldigen kann. Hinter den Mauern ihrer Burgen hatten die Ritter die Verbindung mit der Wirklichkeit verloren. Die Integrität ihres Ordens war ihnen wichtiger als die Landesverteidigung. Das strenge Gebot der Erhaltung allen Ordengutes führte zu Sonderverhandlungen mit dem Feind. Die einst notwendige strenge Regel war erstarrt ein Hemmnis in der Entwicklung des Ordens geworden. Erst in Rhodos konnte sich der Johanniterorden, so wie es ihm gemäss war, autonom entfalten und seine Bestimmung erfüllen. Im Heiligen Lande waren die Orden unter autokratischen Baronen, unter nicht am Krieg interessierten Kaufleuten ohne Führung der Verteidigung des Landes nicht gewachsen. Wir möchten dies Versagen eher Hilflosigkeit, ein Nicht-Verstehen der anders gewordenen Zeit, als 'Defaitismus' nennen, denn sie gaben nicht auf. Mut und Vertrauen der Orden und ihrer Führung, trotz der hoffnungslosen Lage, die sie nicht für hoffnungslos ansahen, auszuharren, scheint unbegrenzt.

Am 25. März 1273, so schreibt der Johannitergrossmeister Hugo Revel an den Grafen Guido von Flandern: Dex fist son commandement dou maistre dou Temple, frere Thomas Berard⁹. Beide Grossmeister haben ungewöhnlich lange ihren Orden vorgestanden - Hugo Revel von 1258 bis 1277 -; beide waren sie als Ordensmeister

untadelig: Sie haben miteinander, nicht gegeneinander gewirkt. Den Untergang des Königreichs konnten sie nicht aufhalten.